



Feierabend



Der Diebstahl im D-Zug.

Von B. Wajelowicz.

Harte, weiße Finger schoben sich über den weichen Stoff des Anzuges. Sie krochen vorsichtig, bereit, in jedem Augenblick zurückzuschneiden und zu flüchten. Endlich gelangten sie in die zurückgeschlagene Tasche. Sie fielen rasch und unmerklich hinein. Sie packten mit unfehlbarem Griff die Geldtasche und — flüchteten, leicht wie ein Schatten.

Mit steckte das Eroberte in die Innentasche des Rockes und atmete erleichtert auf. Er fühlte, wie sich in ihm alle Saiten lösten, die noch vor einem Augenblick bis zur letzten Grenze gespannt waren. Das Herz, das bis in den Hals hinauf hämmerte, senkte sich und schlug immer mäßiger.

Er durchlebte zum wer weiß wievielten Male diese furchtbare und süße Ekstase des Diebstahls, dieses Durcheinander von Unruhe und Begehren. Und dann der Triumph... Es waren Augenblicke stärkster Eindrücke in seinem Leben. Selbst die Freuden der Liebe gaben ihm nicht das, was er aus diesen widerwärtigen und so erschütternden Sensationen schöpfte. Mit stahl geradezu aus innerem Antriebe.

Er war aber kein Kleptomane. Die gestohlene Sache warf er nicht nachher, vom Stiel geschüttelt, fort. Er konnte sie entsprechend verwerten. So wußte er auch jetzt, obwohl er noch soviel besah, um mehrere Wochen zu leben, sehr gut, daß auch diese Errungenschaft ihr Gutes haben würde.

Er war bereits ganz ruhig geworden und betrachtete von der Seite sein „Opfer“. Es war ein älterer, beleibter und jovial lächelnder Herr. Er machte von Zeit zu Zeit ein Widersehen und konnte sich der aus den Wagenenden hervortretenden Dämmerung nicht widersetzen. Von Zeit zu Zeit sah er auf Mit, als wollte er eine Unterhaltung beginnen.

Der Zug näherte sich der Stadt. Von fern schimmerte die über dem Labyrinth der Schornsteine und Straßen hängende Rauch- und Dunstwolke. Der Wagen begann seinen gleichmäßigen Takt zu verlieren, über Weichen zu eilen und neigte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, knirschte unangenehm und dröhnte mit der stolzen Ueberlegenheit eines Weisens, das dem Ziele zueilt und auf mäßseligem Weg anruht.

Immer größere und schönere Häuser eilten vorüber. Die Reisenden packte bereits das Fieber des Aussteigens. Mit zog den Mantel

an und beobachtete, wie der ältere Herr seine Sachen ordnete.

„Steigen Sie hier aus?“ fragte er Mit.

„Ja wohl“, antwortete Mit unlustig.

„Um. Sie sind wohl von hier, nicht wahr? Ich sehe das an dem Lächeln, mit dem Sie auf die sich nähernde Stadt schauen. Das ist das Lächeln, mit dem man alte, gute Bekannte begrüßt.“

„Allerdings, Sie haben es erraten.“ Mit verwunderte der Scharfsinn des Unbekannten. „Ich wohne hier seit vielen Jahren.“

„Ach, wissen Sie, das trifft sich sehr gut. Stellen Sie sich, bitte, vor, daß ich zum erstenmal im Leben hier herkomme. Ich kenne weder die Stadt, noch die Menschen. Und Sie haben, wie es mir scheint, nicht allzu schwerwiegende Verpflichtungen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir wenigstens an diesem Abend Gesellschaft leisten wollten. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle.“ Und er nannte irgendeinen Namen.

Mit blickte ihn überrascht an. Tatsächlich hatte er an diesem Tage nichts zu tun. Aber wie sollte man den Vorschlag mit dem, was geschehen war, in Einklang bringen?

„Nun, und?“ fragte der ältere Herr. „Wollen Sie nicht mein Cicerone sein?“

„Gewiß, ich hätte im Prinzip nichts dagegen. Ja, ich würde es sogar gern tun, aber ich habe noch etwas in der Stadt zu erledigen“, versuchte sich Mit anzureden.

„Nun gut“, stimmte Mit zu und hoffte, bei der ersten besten Gelegenheit die Flucht ergreifen zu können.

Als sie in die riesige Bahnhofshalle gelangten, entglitt er geschickt dem Blick des Aufdringlichen und atmete freudig auf, als er sich auf der Straße befand. Aber um so unangenehmer war seine Verwunderung, als er nach einer Weile hinter sich die leuchtende Stimme hörte:

„Ach, wo sind Sie denn geblieben? Ich dachte schon, daß ich Sie für immer verloren hätte.“

„Ich verlor Sie in der Halle aus den Augen und glaubte, es würde am besten sein, wenn ich vor dem Bahnhof gehe. Man kann hier besser beobachten.“

„Und Sie haben sich nicht getäuscht.“

Mit empfand ungestümen und tiefen Haß gegen seinen Partner. Am liebsten hätte er

ihm irgendeine Unverschämtheit entgegenschleudert und diese „liebe“ Person auf der Stelle verlassen. Er hatte aber trotz allem zuviel Feingefühl, um so aufzutreten zu können. Er unterwarf sich also seinem Schicksal und verzichtete auf den Fluchtgedanken. Statt dessen plante er etwas anderes. Es lastete auf ihm die Furcht, daß jener Herr über kurz oder lang das Fehlen des Geldes gewahrte und dann der Verdacht leicht auf Mit fallen könnte. Also mußte er die Geldtasche entleeren und sie unmerklich loswerden.

„Eine schöne Stadt... Eine schöne Stadt...“ brummte der Partner und wendete den Kopf nach den monumentalen Gebäuden.

Mit manipulierte unterdessen in der Tasche und wollte seine Absicht durchführen. Aber irgendeine Fatalität, die seiner an diesem Abend habhaft geworden war, ließ den alten Herrn gerade in diesem Augenblick seine Hand anlassen. Und wiederum war seine Absicht zunichte.

Der Partner überschüttete ihn mit einem Strom von Worten. Er war eine unerschöpfliche Quelle leerer Phrasen und verwickelter Fragen, auf die man schwerlich eine Antwort finden konnte. Schließlich war das Maß voll.

„Ich bitte Sie vielfach um Entschuldigung“, sagte Mit, „aber ich vergaß ganz und gar, daß ich eine eilige Sache zu erledigen habe und gezwungen bin, mich von Ihnen zu verabschieden.“

„Ach, wie schade! Könnte ich nicht mit Ihnen zusammengehen?“

„Ich glaube, daß es Ihnen zuviel Zeit kosten würde.“

„Nun, wissen Sie was? Wir wollen für einen Augenblick in dieses Lokal hineingehen. Wir sind beide müde und ein Gläschen Cognak wird uns guttun.“

„Nein, nein, ich danke. Ich kann entschieden nicht.“

„Weshalb? Einen Augenblick... Denn, verzeih mir Herr“, er lächelte schalkhaft, „denn sonst ruhe ich einen Schuhmann.“

Mit überlickten Schauer. Er ließ sich hinzuziehen.

Er begriff, daß jetzt ein gefährliches Spiel begann. Jeder Augenblick konnte die Demaskierung bringen. Niederbaste Luft dachte ihn, die unglückselige Brieftasche loszuwerden. Und sei es mit dem ganzen Inhalt. Leider war es bei der heftigen Beleuchtung des Lokals un-

möglich. Und übrigens, wo wollte er sie hinwerfen? Unter den eigenen Tisch?

Sie leerten einen Cognac nach dem anderen. Mit jammte es bereits im Kopf, Kraftlosigkeit packte ihn und — mechanisch trank er immer mehr Gläser. Jammervoll sah er jedoch das durch den Nebel des Rausches ihm drohende Unglück. Es näherte sich ihm unansprechlich mit raschem Schritt. Wenn es zum Zahlen kommt, würde der ältere Herr in die Tasche greifen und —

Unterdessen handelte jener mit einem grell angemalten Mädchen an. Er blickte sie, das eine Auge zukunfts, durch das volle Gläschen wie durch ein Monokel an, dann trank er es aus und verneigte sich tief nach der Richtung des Gegenstandes seiner Anbetung. Das Mädchen lächelte und zwinkerte von Zeit zu Zeit dem jungen und sympathischen Mit zu.

Jetzt war die beste Gelegenheit zur Rettung da. Mit griff blitzschnell in den Busen, zog die Geldtasche heraus und steckte sie nubierte in die Tasche des älteren Herrn.

Angewöhnliche Wollust der Ruhe und der Befriedigung ergriff seinen ganzen Körper. Endlich war er gefahrlos und keine Demaskierung drohte ihm mehr. Er dachte nicht daran, daß sein Erfolg, seine schwer erarbeitete Errungenschaft juniche war. Ihm genügte das Bewußtsein der Gefahrlosigkeit.

„Nun, wie wäre es, wollen wir gehen?“ fragte kurz darauf der Partner.

„Gehen wir. Ich habe es sehr eilig.“

„Zahlen!“
Der ältere Herr griff in die Tasche und zog die Geldtasche heraus. Die gleiche Geldtasche. Er legte sie jedoch aufs Tischchen, griff in die Innentasche und zog ein riesiges, bänziges Ledereint heraus.

„Sie wundern sich sicher, daß ich sogar zwei Geldtaschen habe. Aber diese“, und er zeigte auf die kleinere, „ist für Taschendiebe bestimmt. Ich habe sie mit gewöhnlichem Papier gefüllt. Als Köder... Man stahl mir schon etliche solcher „Sicherungen“, aber noch nicht die eigentliche Geldtasche. Ha! Ha! Ha!“ Und er hustete vor Lachen. „Schon mancher Ritter dieses Ordens fiel darauf herein...“

Und er blickte Mit seltsam an.

Sonderbarer Polizeizwang.

In Minnejeta ist es verboten, Frösche zu fangen.

In Kansas dürfen die Damen sich die Ohrklappchen nicht durchstechen lassen, um Ohringe daran zu tragen.

In Colorado sollen Hühner nicht vor 7 Uhr abends ihren Stall betreten und Kinder, die nachts durch die Straßen getrieben werden, müssen Laternen tragen.

In Massachusetts dürfen Doktoren und Zahnärzte sich keine Backendärte wachsen lassen.

In Illinois ist es Coiffeuren und Portiers verboten, Typs zu geben.

In Delaware besteht die Vorschrift, daß Lumpensammler mit eigenen Badewannen versehen sein müssen.

In Oregon dürfen Kaminjeger nicht barfuß gehen.

In Jaho ist es den Müllern und Bäckern unterzagt, zu priemen (Kaufschul zu genießen).

In Los Angeles ist es nicht gestattet, Schlangen auf der Straße zu verlaufen, zwei oder mehr Babies zugleich in einer Wanne zu baden, Mixed Pickles auf den belebten Straßen herzustellen und Kindern unter 16 Jahren Schnupftabak anzubieten.

In Staate Arizona besteht ein Gebot, daß jedes weibliche Wesen, das heiraten will, einen Schein vorlegen muß, in dem bezeugt wird, daß

es im Kochen, Nähen und Stricken wohl erfahren ist.

Der Russe und die Frau.

Die Tugend der Mädchen ist wie das Wort, das ihnen die Zunge figelt: Bereit, zu entschießen. (Ruschkin.)

Je weniger man eine Frau liebt, desto mehr Chancen hat man, ihr zu gefallen. (Vermontow.)

Die Frau ist geschickt, aber sie ist nicht aufrichtig. Eine Frau kann gut und zärtlich sein, aber nur in einer ermüdenden Weise. (Paułow.)

Trau dem Bieh im Felde nicht und deiner Frau nicht zu Hause. (Russisches Sprichwort.)

So wie Eva aus der Seite des Mannes genommen wurde, so wird sie bis ans Ende der Tage bleiben. (Tolstoi.)

Die jungen Mädchen wählen den, der ihnen gefällt, die verheirateten Frauen diejenigen, die sie beherrschen können. (Tolstoi.)

Es gab schon genug schenflische Dinge in der Welt, und du, Gott, hast uns auch noch mit Frauen überschüttet. (Sogol.)

Als der Erfinder des Dynamits alterte . . .

Aus dem Buche „Millionäre“, 20 Karrieten aus 6 Jahrhunderten, von Hans Wantoch.

In diesem im Verlage Dr. Hans Epstein, Wien-Leipzig, erschienenen, hochinteressanten Buche erzählt Hans Wantoch die Lebensgeschichte von zwanzig Emporkömmlingen, Genies des Goldes aus sechs Jahrhunderten und er gibt damit zugleich ein wichtiges Stück Weltgeschichte, denn mehr als Könige und Kaiser haben diese Männer Weltgeschichte gemacht. Er berichtet mit meisterhaftem Geschick, von welchen dämonischen Trieben geleitet diese Männer große Leistungen in der Zusammenfassung ungeheurer Vermögen vollbracht und welche Rolle sie in ihrer Zeit gespielt haben. Jedes einzelne der vom Verfasser entworfenen Porträts zeichnet sich durch glänzende Charakterisierungskunst aus. Mit Erlaubnis des Verlages geben wir nachstehend ein kurzes Kapitel aus dem lebenswerten Buche wieder:

1886 wurde das industrielle Werk Alfred Nobels durch die Gründung der beiden Welttruste in London wie in Paris rationell vollendet. Aber wie vorher, so gab es auch nachher immer wieder jahrelange, aufregende und aufwühlende Patentprozesse mit Hochstaplern, die sich Nobels Erfindung aneigneten, es gab finanzielle Schwierigkeiten des einen oder andern Unternehmens, wie des französischen, das in die Pananaspelulation verquid und beinahe an den Rand des Zusammenbruchs gebracht wurde, es gab schwere Enttäuschungen, wie den Verlust eines Alesprozesses in England noch im Jahre 1895.

Nobels bis zum Zerreißen angespannte Gehirnerben ließen nach, sein ewig planender, rastlos arbeitender Kopf war grau, war müde geworden über dem Werk, das ihn seit mehr als dreißig Jahren wie mit Polypenarmen verstrickt hielt.

Jetzt erst richtet er sich auf, sieht über sein Werk, über sich. Alles, was seit Jugendtagen gewaltig verdrängt worden war, bricht empor. Jetzt verlangt er heim, er kauft 1894 die Herrschaft Björkborn. Jetzt dichtet er wieder, zuerst 1895 eine satirische Komödie über den verlorenen Credit-Prozess, das Jahr darauf, 1896, geistig tiefer, seelisch beziehungsreicher eine Tragödie „Remesias“, die das Schicksal der Beatrice Cenci gestaltet. Die autobiographische Figur, ein Philosoph, sagt einmal: „Die ganze sogenannte christliche Welt ähnelt noch immer einem Schlachthof“; und an anderer Stelle: „Es war unser Kolombus, unser Galilei, unser Leonardo, unser Bruno, es waren unsere Philosophen, Dichter und Künstler, die als erste der Welt

höhere Ziele gegeben haben, als Menschen zu verderben und ihre Gehirne auszudörren.“

Der Erfinder des Dynamit und Gründer der Nobel-Stiftung hatte etwas von der Gegenjählichkeit eines Renaissance-menschen. Aber die Kontraste in ihm waren nicht mit künstlerischer Ueberlegenheit ausgewogene Kontraposten. Alfred Nobel erlebte nicht sein Leben, er erlitt es, „unberührend, kompaß- und steuerlos“, schreibt er einmal an seine Schwägerin Edla Nobel, „wie ein zweckloses, vom Schicksal gebrochenes Lebenswrad, ohne sichte Erinnerungsbilder aus der Vergangenheit, ohne die falsche, schöne Zukunftsbekleidung der Illusionen, ohne Einbildung, die plump, aber bereitwillig uns selbst verklärt, ohne die Familie, die das einzige uns zukommende Leben nach diesem ist, ohne Freunde für die gesunde Entwicklung des Herzens, ohne Feinde für die der Galle.“ Entsetzlich zerkleinernde Kritik, scharf wie zerstörende chemische Säuren, spricht aus diesen Worten, die, schon am Rande des Jynismus, selbst die intimsten Funktionen der Seele, Freundschaft und Feindschaft, mit schneidend rationalisiertem Hohn mir als biologischen Stoffwechsel des Herzens und der Galle gewertet wissen wollen.

Alfred Nobel ist der Gregers Werke unter den Erfolgsmenschen, mit sich und seinem Werk zerfallen. Diese Zerrissenheit steigert sich zu weilen pathologisch bis zum Lebenssekel, wie in dem Brief, den er, der Atheist, an den Pastor der Pariser Schwedengemeinde richtet; hier steht das furchtbare Wort, doppelt erschütternd, wenn man bedenkt, von wem und an wen es gerichtet ist: „Ich habe Abjehen vor mir selbst.“

Mit dreißig Jahren bezeichnet er sich in einer Zeitungsanzeige, durch die er eine Sekretärin sucht, als „alten Herrn“. Eine Gräfin Berta Rinsky scheint den besonderen Anforderungen am besten zu entsprechen, sie wird aufgenommen, tritt den Posten aber niemals an, weil sie sich kurz darauf verlobt. Der Name, den sie nun erhält, hat dreizehn Jahre später, als ihr aussehenerregender Roman erschien, bald Weltruf: er hieß Berta Freifrau von Suttner.

Gleichwohl erbringen die Dokumente der Nobel-Stiftung den unanfechtbaren Nachweis, daß Alfred Nobel nicht durch Berta Suttner zum Paulus gemacht wurde. Der Brief, mit dem er „Die Waffen nieder!“ quittiert, ist voll scharmanter Ironie, die jedwede gläubige Ueberzeugung ausschließt. 1802 auf dem ersten Berner Friedenskongress, dem er zwei Stunden beiwohnt, betäubt er sich in einem Gespräch mit der Suttner nochmals durch die illusionäre Behauptung: „Meine Fabriken werden vielleicht dem Kriege früher ein Ende machen als Ihre

Die große Herde.

Von Bernhard Puschmann.

Gestern flogen wieder hundert Mann —
Beim nächsten Schub komm ich sicher dran...
Niemand fragt, wie ich dann leben werde.
Bin einer nur in der großen Herde.
Und damit hab ich mich abgefunden!

Jetzt leb ich von der Hand in den Mund,
Leb nur von den Brocken wie ein Hund.
Aber dann? Wie wird es mir dann ergeh'n?
Die Herren die kühl beiseite steh'n:
Ja, damit hast du dich abgefunden!

Haben wir Arbeit, dann sind wir froh —
Geschunden werden wir so und so!
Wir werden getreten, wir ernten Hohn,
Und unsere Bedrücker, die glauben schon,
Wir hätten uns damit abgefunden!

Wir nehmen den Schloßbaronen die Macht!
Wir werden siegen in dieser Schlacht!
Wir waren geduldig lange genug,
Die große Herde rächt den Betrug —
Ihr Herren, darenin müßt ihr euch finden.

Kongresse. An dem Tag, wo zwei Armeekorps
einander gegenseitig in einer Sekunde vernichten
können, werden wohl alle zivilisierten Nationen
vor einem Kriege zurückzusehen und ihre
Truppen verabschieden.

Dann aber ist auch kein Passionsweg zu
Ende geschritten, die Häßliche, die ihn zu
ewiger Selbstzerfleischung an sein Werk ge-
schmiedet hielt, überwunden. Alfred Nobel selbst
entwirft mit überlegenem Schwung ein pazi-
fistisches Programm; es enthält zwei bedeutsame
Punkte (Intermediationsfrist zwischen Konflikt
und Kriegsanfrage wie Interventionsspruch zu
gunsten des Angegriffenen), die — wir wissen
nicht, ob zufälligerweise oder in bewußter An-
lehnung — das Wesen des Völkerbündungsvertrages
in den Artikeln 11, 12 und 16 ausmachen. Und
dann schreibt er sein Testament, durch das er
sein ganzes Vermögen als Stiftung Zwecken
der Wissenschaft, der Kunst, der Friedensbewe-
gung widmet. Er schreibt diese wortkargen
vierzig Zeilen, um deren Auslegung seither eine
förmliche Literatur entstand, nicht als Sühne,
sondern als tiefsten Ausdruck seines Selbst, zu
dem er sich durchgerungen, durchgelitten hat.
Der Postamentruf seines Lebens war ein Werk
der Zerstörung, ein Ausklang in Ross war Zer-
störung dieses Werkes.

Erste Hilfe bei Erkrankungen.

Brechdurchfall tritt oft bei Kindern in den
ersten Lebensjahren epidemisch auf. Nach plötz-
lichem Erbrechen mit Durchfällen werden die
Entleerungen sehr schnell farblos und reiswasser-
artig. (Erwachsenen, bei denen Brechdurchfall
ebenfalls vorkommen kann, gibt man, um raschen
Kräfteverfall zu verhüten, Tee mit Kognak oder
Rotwein und Schleimsuppen.) Brustkinder legt
man erst nach 24 Stunden wieder an und gibt
ihnen, wie Flaschen- und älteren Kindern, nur
Tee, Eiweißmilch, Schleim von im Wasser
gekochtem Reis. Erst nach Eintritt normalen
Stuhlgangs beginnt man wieder, Milch mit
Häferischleim im Verhältnis von einem Teil
Milch und drei Teilen Schleim zu geben.

Blutungen: Bei Nasenbluten genügt manch-
mal festes Zuhalten der Nase bei vorgeneigtem
Kopf und ein kalter Umschlag in den Nacken
(Wassereinziehen und Schneiden sind schädlich!).
Bei heftigen Blutungen stopfe man die Nase
fest mit Watte aus, am besten Via-ferri-Watte,
die es in der Hausapotheke geben muß. Anfer-
dem lege man den Betroffenen flach ausgebreitet

hin. Blutungen, besonders bei Frauen, erfordern
stets schnellste Hilfe! Schlagaderverletzungen oder
Schnittwunden werden durch kräftigen Druck in
Wirbelsäulenrichtung gestillt; Pulsaderblutun-
gen oder Blutungen am Bein oder Arm werden
durch Abbinden oberhalb der Wunde und Hoch-
stellen von Arm und Bein gestillt. Bettruhe und
Eisbeutel müssen angewendet werden, bis der
Arzt kommt.

Krämpfe: Lach-, Wein-, Sähnkrämpfe,
Rülpfen, Erbrechen, bellender Husten. Man lege
die Kranken ruhig in ein luftiges Zimmer evtl.
auf den Boden und mache kalte Umschläge auf
den Kopf. Mehr ist da, bevor der Arzt kommt,
nicht zu unternehmen, wenn auch immer danach
verlangt wird.

Schmerzen der Zähne, Muskeln usw., plötz-
lichen Hexenschuß, stillt man am besten und
schnellsten und unschädlichsten durch Pyramiden,
Eumel, Galonida antineuralgia u. a. Man
nimmt zuerst dreimal zwei Tabletten pro Tag,
dann eine. Die Wirkung der Präparate ist
individuell verschieden. Man muß ausprobieren,
welches Mittel sich am besten zur persönlichen
Benutzung eignet. Auch Kindern kann man im
Bedarfsfall ruhig, ohne Schaden befürchten zu
müssen, solche schmerzstillende Tabletten geben.

Schlaflosigkeit (plötzlich durch irgendein
Ereignis verursacht) bekämpft man durch eine

Tasse kalten Baldriantees, der vor dem Zubett-
gehen getrunken wird. Auch Bromuraltabletten,
die ich aus persönlicher Erfahrung kenne, wirken
gut; sie enthalten kein Brom, sind ein Baldrian-
derivat und können ohne schädigende Wirkung
(wie Ausschlag usw.) lange Zeit hindurch ge-
nommen werden; auch für kleinere Kinder (von
1½ Jahren), die nachts aufschreien, ¼ bis
½ Tablette. Nachdem einige Abende hindurch
evtl. bis eine Tablette gegeben wurde, reguliert
sich der Schlaf wieder; das Kind schläft für
lange Zeit durch, weil Bromural, eine Zeitlang
genommen, auf Wochen hinaus nachwirkt.

Verbrennung und Erfrieren: Bei leichten
Verbrennungen Einpudern auch über die Brand-
blasen, die mit ausgeglühter Nadel vorher durch-
stochen werden, ohne die Blasenhaut etwa zu
zerstören! Evtl. Verbände mit essigsaurer Ton-
erde (1- bis 2 prozentige Lösung) oder mit
Vardolebenziger Brandbinde. Bei schweren Ver-
brennungen lege man den Verlegten, bis der
Arzt kommt, in ein warmes Wasserbad; ein
Gesäß dafür wird meistens vorhanden sein. Bei
Erfrieren ist mit Schnee zu frottieren. Auch
Bäder in kaltem, langsam wärmer werdendem
Wasser sind gut, dem man drei bis sechs Eßlöffel
Chloralkali oder Eichenrinde zusetzt, etwa auf ein
Fußbad, aber nur ein bis zwei Eßlöffel auf ein
Handbad. Dr. Bort.

Die Tagelöhnerin.

Von Lydia Kuchland.

Die Mittagsglocke schlägt. Eine Stunde ist
der jungen Mutter vergönnt, eine kurze Stunde.
In eilendem Lauf rennt sie heim, nimmt sich
keine Zeit, die von Ackererde verschmutzte
Schürze abzutun und mit einer sauberen zu
vertauschen. Nein, so viel Zeit bleibt nicht. In
einer Stunde ruft die Glocke wieder zur Arbeit,
und man muß pünktlich sein. In einer
Stunde — — —

An der Haustür steht wartend ein drei-
jähriger Knirps, ungewaschen, das Näschchen
tropft in gerader Fahrt ins schreiende Mäulchen
hinein — zwei Arme nehmen das Bübchen hoch,
ein kräftiger Druck und ein herzhafter Kuß
entlohnen beide für das Warten auf diesen
schönen Augenblick während eines langen Ar-
beitsvormittags.

Run rasch ein schnelles Feuer unterm ewig
rauchenden Herd, den Staffeekocher in den Ring,
eine Pfanne mit Fett auf's Feuer — im Stall
nachsehen, ob die „Hünne“ ihre Pflicht getan
hat — das alles in eilendem Trab und natür-
lich mit dem Bub auf dem Arm — denn das
Blut muß ausgekostet werden, und die Uhr
rennt in gleichem Trab — eine Stunde Mittag!
Wie schnell ist sie herum! Ach — das Brot!
Heute morgen nahm der Mann das letzte Stück
mit — daß sie auch darauf verzog! Run ganz
geschwind ins Dorf, um Brot zu holen. Alles
das mit dem Bub auf dem Arm, unterm
anderen das Brot und eine Semmelreibe — fix,
trab, eine halbe Stunde ist schon herum. Schnell
die Betten machen, flüchtig nur. Der Knirps
brüllt, ein Semmelmilchchen beruhigt ihn nur für
ein kurzes Weilschen. Was hist es — die Magen
knurren, fordern ihr Recht, Mittag ist's.

Im Stehen ist die Mutter, zum Stehen
bleibt beim besten Willen keine Zeit, der Bub
ist zum Auswinden nah — wo ist nur das
andere Höschen — Gott, wie die Uhrzeiger
rennen — endlich ist's geschafft — der Junge
ist wieder trocken, das bißchen Mahlzeit hin-
unter geschlungen — da schrillt es durch die
Luft — Mittag vorbei! An die Arbeit!
Fliegenden Fußes eilt die junge Mutter

von dannen — hinter ihr her schreit der Bub,
der liebe, kleine, dumme! Na, ja, freilich
dumm! Er muß es doch wissen, daß ein Tag-
elöhnerkind beizzeiten selbständig sein und ohne
Mutterfürsicht fertig zu werden hat —
Muß er?!

Im Ohr klingt es der Tagelöhnerin noch
lange nach — der arme kleine liebe Kerl schreit
sich fast heiser. Sie nimmt sich vor, ihn dafür
am Sonntag nicht aus den Armen zu lassen
— bestimmt nicht! Sie hat in diesem Augen-
blick nicht an die zerrissenen Arbeitsbogen ihres
Mannes gedacht, die müssen geflickt werden und
auch gewaschen — sonst wird er gehänselt von
den Kollegen, die auf ordentliche Sachen halten.
Nicht gedacht hat sie an die Wäsche, die beinahe
jede Woche gewaschen werden muß. Man hat
keinen Wechsel, wenn man Sonntags sich frisch
anzieht, muß sogleich das Abaelegte wieder in
die Wanne.

„Träumen Sie, Marie? Dalli, dalli! Zum
Träumen ist der Sonntag da! Jawohl! Bißchen
flinker, sonst — — —“
Sonnt! — — —

Was mancher nicht weiß.

Wenn alle Tiere leben blieben! Die häufig
aufgeworfene Frage, wie es wohl ausfallen
würde, wenn alle Menschen am Leben bleiben
würden, gibt die Veranlassung, sich auch einmal
darüber klar zu werden, wie die Welt wohl aus-
sehen würde, wenn alle Tiere am Leben blieben
würden. In der Natur kann man fortlaufend
beobachten, wie sehr und oft der Stärkere sein
Recht dem Schwächeren gegenüber geltend
macht; eins frißt das andere auf. Viele Tiere
sind überhaupt nur Fleischfresser. Und es muß
wohl so sein! Denn wie wäre es, wenn alle
Tiere nur eines natürlichen Todes sterben
würden? Es würde sehr bald keinen Platz mehr
für die Menschen geben, auch keine Pflanzen-
nahrung, und schließlich würden die Menschen le-
ten Cubes von allerhand Tieren aufgefressen
werden. Eine Hündin kann innerhalb fünf
Jahren 1000 Nachkommen haben. In einer

Stadt mit 1000 Hundes würden nach zehn Jahren eine Million Hunde leben. 100 Lämme vermehren sich in zehn Jahren zu einer Herde von 2000 Stück und diese in abermals zehn Jahren zu 40.000 Stück. Ein einziges Kaninchenweibchen ist nach fünf Jahren Stammutter von mehr als einer Viertelmillion Tieren. Und so ähnlich ist die Vermehrung noch bei vielen anderen. Man denke nur auch an die sogenannten Maulwürfe, Mäuse- und Hamsterjähre usw. — und es ist gar nicht anzudenken, was werden würde, wenn alle diese Tiere leben blieben, wenn sie nicht sich untereinander vernichteten und wenn nicht Krankheiten unter ihnen für eine Massenvernichtung sorgen würden.

Unter **Biochemie** versteht man die Chemie der lebenden Wesen. Es ist die Lehre von der chemischen Zusammensetzung des Organismus.

Das **Durchschnittsalter eines Pferdes** ist 20 Jahre, doch sind Fälle vorhanden, wo ein solches Tier 55 Jahre lebte.

Die **deutsche Nation** konsumiert mehr Brot, wie irgendeine andere. Dann kommt die französische, russische, dänische und italienische in der angegebenen Reihenfolge.

Motorm erhält seinen vollkommensten Wohlgeschmack, wenn er auf eine Temperatur von 14 Grad gebracht wird. Auf keinen Fall darf seine Temperatur unter 8 Grad sinken.

Bauernregeln.

Januar warm — daß Gott erbarm.

Januar unß vor Kälte laaden,
Wenn die Ernte soll laden.

Jänner je kälter und heller,
Schauer und Fohß desto völler.

Ist der Jänner naß — bleibt loer das Fohß.

Wenn es um Weihnacht ist feucht und naß,
So gibt es leere Speißer und Fohß.

Viduneh (2. Feber) hell und klar,
Gibt ein gutes Jahr.

Im Februar zuviel Sonne am Baum,
Daß dem Obst keinen Raum.

Ein feuchter März — ist der Bauern Söhmerz.

Tiefer Aprilschnee — tut niemand weh.

Trodener April ist nicht des Bauern Will,
Aprilregen ist ihm gelogen.

Trodener März, nasser April und kühler Mai
Führt Schauern und Keller, bringt viel Heu.

Trodener Mai — Wehgeschrei,
Feuchter Mai bringt Blut herbei.

Warum bist du rot geworden?

Wenn sich ein Mensch schämt, steigt ihm die Röte ins Gesicht, wenn ihm plötzlich ein Schrecken, ein heftiger Gemütsindruck erfährt, erblickt er. Wie kommt es, daß sich diese feinsten Äffekte in der Gesichtsfarbe widerspiegeln? Darüber geben die neuesten Untersuchungen einer Autorität auf dem Gebiet der Blutuntersuchungen, des Dr. Krogh von der Yale-Universität, Auskunft; zu seinen Erkenntnissen ist er durch sehr lange, eingehende Studien in seinem Laboratorium gelangt.

Die menschliche Körperhaut, in diesem

Fall die Gesichtshaut, besteht aus mehreren einzelnen Zellschichten: aus der schützenden Oberhaut (Epidermis), die gefäß- und nervenlos ist und sich abblöst und abstirbt, und aus der dicht unter ihr liegenden inneren Haut, deren Schichten nach innen immer lockerer und weicher werden; in ihr befinden sich die Nerven, Drüsen, Gefäße, Muskelfasern. Nun sind alle Gewebe des menschlichen Körpers von einem dichten Netzwerk, den Blutkapillaren, umgeben. Die Kapillaren, sind äußerst feine Röhren, oft so eng, daß ein rotes Blutkörperchen gerade noch durchschlüpft; sie vermitteln den eigentlichen Stoffwechsel, indem sie die im Blut gelösten oder gebundenen Stoffe an die anliegenden Gewebe abgeben oder aus ihnen ins Blut aufnehmen. Dieser Kapillaren, natürlich nur durch das Mikroskop sichtbar, gibt es Millionen in jedem menschlichen Körper. Auf den Kapillaren, die also die einzelnen Schichten der Unterhaut des Gesichtes umgeben, beruhen nun jene Vorgänge, die man Erröten und Erblässen nennt. Sie können sich nämlich ausdehnen und zusammenziehen und je nachdem viel oder wenig Blut fassen. Dieses Wandern ist aber abhängig von einer Reihe von Zellen, die wieder rings um jede der Kapillaren in ihrer ganzen Ausdehnung liegen und die imstande sind, einen Druck auf die unter ihnen befindlichen Kapillaren auszuüben, so daß diese sich zusammenziehen oder ausdehnen.

Krogh spricht zur Veranschaulichung des Bildes von einem langen Gummi Schlauch, der zum Lösen eines Feuers mit Wasser gefüllt ist und den nun so viele Hände umspannen, daß Hand neben Hand ruht. Legen sich alle Hände zugleich fest um ihn, so wird er zusammengepreßt, lassen alle zugleich locker, so schwillt er an. Diese letzten Zellen stehen wiederum mit den Nerven des Körpers in Verbindung, mit den Nervenknäuten, den Ganglien, und die Ganglien führen zum Gehirn. Bekommt man nun einen Schreck, so telegraphiert das Gehirn, in dem sich der Schreck zuerst bemerkbar macht, weiter an die untergeordneten Stellen, und so kommt das Telegramm auch zu den die Kapillaren umgebenden Zellen und zu den Kapillaren weiter, und zwar mit der Wirkung, daß sich diese zusammenziehen; die Blasse ist da Umgekehrte: wird das Gehirn durch irgendeinen Umstand zu einem Gefühl des Sichschämens verurteilt, so ist der Weg genau derselbe wie oben, nur mit dem Unterschied, daß die Kapillaren sich ausdehnen, also wir mehr Blut haben und erröten.

Messungen der Gesichtstemperatur beim Eintritt des Errötens haben übrigens festgestellt, daß sich die Hitze gegen den gewöhnlichen Zustand um mehrere Grade steigert. Dr. Krogh hat diese Untersuchungen auf die Tiere ausgedehnt. Tiere können nun weder erröten, noch erblässen. Aber Schreck und Furcht lösen auch bei ihren Kapillaren eine Wirkung aus: der Gelehrte hat das zarte Gewebe im Ohr eines Kaninchens beobachtet, wo sich bei einem Anlaß zum Fürchten die Kapillaren zusammenziehen.

Weiteres.

Halsteiden. Junge Frau: „Du mußt mit deinem Husten vorsichtig sein. Frau Brown hat mir erzählt, daß sie ihren Großvater durch ein Halsleiden verloren hat.“ — Freundin: „Das stimmt. Aber feins war anderer Art. Er wurde gehängt.“

Trost. Gattin: „Das tut mir aber leid, daß du alle deine schönen Antiquitäten verlaufen mußt.“ — Gatte (gärtlich): „Das macht weiter nichts, Lieblich; wenn ich dich nur habe.“

Auf Wunsch. „Angeklagter Meißte, 35 Jahre alt, Maurer, bekennen Sie sich schuldig, den Maurer Emil Pleitke vom vierten Stock auf die Straße heruntergeworfen zu haben?“ — „Wer redt von Runterwerfen, Herr Gerichtsvollzieher! Pleitke kommt uff mein Herrsch und ärjet mir. Ich sage — laß der sind, Emil. Er ärjet mir weiter. Ich nehme ihn mit eene Hand um 'n Hals und halt ihn am feissen Arm über de Straße. Er stecht: „Meißte“, stecht a, „du drückst ma de Stehle zu, laß mir los!“ Na, da hab ich 'n losjelaßen!“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 23.

Von Gen. Josef Schöpka, Eidlitz.

Schwarz: Kf8; Sh3; Bb6, e5, f4, g4 (7).



Weiß: Kf8; Th1; Ld2; Ba2, b4, e4, f7, g3 (8).
Matt in zwei Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Scharoch Wenzel, Zwettnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 20: Dg3-e3!

Gen. Hyna teilt uns mit, daß in Aufgabe Nr. 20 auf h3 ein schwarzer B. steht, wodurch auch die Nebenlösung beseitigt ist; außerdem hat dieser Bb3 keinen Einfluß auf die richtige Lösung.

Richtige Lösungen sandten ein: Sobert Anton, Reichenhain; Patz Alois, Zuckmantel; Walter Lud, und Robek Franz, Kwitkau; Koukal Eduard, Trupschitz; Schöpka Josef, Eidlitz; Nickel Karl, Eichwald; Müller Rudolf, Pihanken; Dr. Robert Wiener, Prag; Häblig Johann und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Hoyer Otto, Saaz; Grimmer Emil und Vogel Alfred, Katharinaberg; Adolf Wenzel, Arnsdorf bei Haida; Schlosser H. und Amler Rud., Graupen. Die Nebenlösung sandten ein (Dg3-g7): Hieke Josef, Meistersdorf; Kessler Adolf, Türnitz; Bentel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Thiel Josef, Obergeorgenthal; Neuhäuser Emil, Likwitz. (Auf Dg3-g7 kann sich Schwarz mit e3-e2 genügend verteidigen.)

Briefkasten.

H. O., Saaz: Nr. 3 wird gebracht.

H. J., Meistersdorf: 2-Züger scheidet an 1. Tg7-d7, Lg3-l4. Vielleicht setzt du auf e3 einen schw. B. ein? In Neustadt bei B.-Leipa besteht eine Schachsektion mit 14 Mitgliedern, vielleicht kannst du dich mit den dortigen Genossen in Verbindung setzen und dasselbe in Euorem T.-V.-durchführen.

B. W., Arnsdorf bei T.: Dein Problem leider kein 2-Züger, da Matt im 1. Zuge durch Sb5-a7+ erfolgen kann. Versuche es noch einmal.

Schachnachrichten.

Schachwettkämpfe um die Bezirksmeisterschaft V. Kreis, II. Bezirk, Sonntag, den 25. Jänner 1931, wurde die I. Runde um die Bezirksmeisterschaft ausgetragen: Zuckmantel: Graupen endete nach 3½stündigem zähen Kampfe unentschieden. Ergebnis: 3:3. Teplitz konnte gegen Eichwald einen sicheren Sieg feiern. Wisterschan war spielfrei. II. Runde wird am 1. Feber ausgetragen.